

Gericht gehen wolltest? — Aber Du erbarmst Dich unser, Allbarmherziger, denn Du kennst unsere Schwachheit. Menschen selbst haben weniger Erbarmen mit uns.

Bewahre in mir, Heiligster, ein reines Herz, und gib mir einen frohen, zu allem Guten geneigten Geist! Verleihe mir Kraft im Kampf mit meinen ungerechten Begierden, daß ich ob-
siege, und sie nach Deinem Willen beherrsche!

41.

Innere Güte, äußere Anmuth.

Gal. 5, 22.

Nicht rauh, nicht hart, nicht menschenfeindlich
Soll unser Tugendeifer, nein,
Goldselig, anmuthsvoll und freundlich
Soll jeder Jesusjünger sein.
Ach, wären wir's! ach, gleichen wir,
O Vorbild aller Liebe, Dir!

In allen Worten und Geberden,
In That und Wandel laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freunde werden,
Dir, Heiland, immer ähnlicher;
So werden über allen Schein
Erhaben wir, Dein würdig sein.

Wie sich auch immerhin ein im Lebensumgang gewandter Mann verstellen könne: er kann sich nicht gegen Alle verstellen, die ihn umgeben. Er kann sich nicht anhaltend in seiner erborgten Gestalt zeigen, und es kommen Augenblicke, da er sich unwillkürlich selbst vergift.

Unser Inneres, es sei gut oder schlecht, wird sich allezeit in unserm Aeußern offenbaren. Nicht nur spricht eine augenblick-

liche Gemüthsstimmung aus dem Erröthen und Erblaffen unserer Wangen; unsere vorübergehende Laune aus dem Spiel der Gesichtszüge; der flüchtige Gedanke sogar aus der eigenthümlichen Art des Blickes unserer Augen: sondern, so sehr wir uns selbst und alle unsere Geberden auch in der Gewalt haben mögen, unsere ganze Gemüthsbeschaffenheit offenbart sich in der Art und Weise unserer Umgebung.

Willst du die Denkart, die Güte und Schlechtigkeit, die Neigungen und Eigenheiten eines Menschen kennen lernen, der dir sehr verschlossen scheint: beobachte nur die Lebensart, welche er führt; die Einrichtung seines Hauswesens; die Behandlung seiner Untergebenen; seinen Ton gegen Höhere; die Wahl seines Hausgeräthes; die Wahl seines vertrauten Umgangs; die Wahl seiner Vergnügungen; die Aeußerungen seiner Wünsche.

Man kann sich wohl zu einer oder der andern Absicht verstellen, aber nicht zu Allem, was man erreichen will. Man kann sich wohl aus einer oder der andern Ursache anders zeigen, als man ist, aber man hat nicht Ursache, Alles zu verhehlen, was man denkt und will. Folglich bleibt immerdar zwischen unserm Innern und Aeußern ein in das Auge fallender Zusammenhang sichtbar. Denn jeder Mensch will die Welt draußen so um sich her bauen und einrichten, wie sie seinem Innern am meisten zusagt.

Sehr merkwürdig ist bei dem Allem, daß gar oftmals der Fall eintritt, wo der Fehlerhafte seine Schlechtigkeit mit aller möglichen äußern Liebenswürdigkeit zu paaren, und dem Laster gleichsam eine gewisse Gefälligkeit für das Auge zu geben sucht; während der rechtliche Mensch mit einem sonderbaren Eigensinn durchaus Alles versäumt, oder gar vermeidet, wodurch er seine Herzensgüte und Gerechtigkeit im Umgang annehmlich machen könnte. Der Falsche versteht sich auf die Kunst, durch seine Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten das Herz derer zu gewin-

nen, die mit ihm in Berührung kommen; inzwischen mancher Rechtschaffene, der in der That nichts als das Gute will, dabei rauh, polternd, zurückstoßend ist, und mit der Gerechtigkeit seiner Sache trogt. Es ist deswegen auch nichts Ungewöhnliches, daß man oft sehr verächtliche Leute zu den achtungswürdigsten Verhältnissen und Stellen emporsteigen sieht, dieweil der Verdienstvolle in unbeachteter Dunkelheit hintangesetzt bleibt, — oder daß man sich um einen durch sein Aeußeres liebenswürdigen, obgleich durch zweideutige oder nicht zu billigende Denkart bekannten Menschen drängt, indessen man einer wackern Person, die aber im Aeußern etwas hart, ungeschällig und vernachlässigt ist, ausweicht.

Wie, gehört denn das Schöne und Reizende zu den Eigenthümlichkeiten der Sünde, und das Mürrische, Finstere, Zurückstoßende zu den Wirkungen der Tugend? — Unmöglich. So lehrte mich Jesus nicht die Tugend kennen. Welche Verwirrung der Dinge, wenn sich der Verbrecher mit dem Liebreiz der Seelengüte schmückt, und der Fromme das Gehässige und Unerträgliches verdorbener Gemüthsarten annimmt! — Ich muß fürchten, daß eine zurückstoßende Tugend keine wahre Tugend sei. Denn die heilige Schrift lehrt mich das Erscheinen der ächten Frömmigkeit ganz anders kennen. Das geschmückteste der Laster ist immer nur ein übertünchtes Grab, und der fleischlich-gesinnte, thierisch-genießende, thierisch-strebende Mensch nur ein Wolf in Schafsfleibern. Aber die Frucht des Geistes, sagt Paulus, ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. (Gal. 5, 22.)

Nein, wahres Christenthum ist nicht rauh, beleidigend, menschenfeindlich, verschlossen. Wie möchte sich dies mit der Liebe paaren lassen, welche die innerste, reinste Quelle alles christlichen Sinnes ist? Floh denn Jesus in Einöden? Hastete er den Umgang mit Sündern? Baute er sich Zellen in Wüsteneien, wo

ihn selten ein Sterblicher erblicken konnte? Munterte er dazu auf? Lehrte er alle Unnehmlichkeiten des Lebens verschmähen? — Nein, er wohnte gern unter den Sterblichen, er trug mit Geduld ihre Schwachheiten, sogar mit Seelengröße alle ihre Verfolgungen und Kränkungen. Er war bei ihren Vergnügungen, fehlte in ihren frohen, geselligen Kreisen nicht; genoß die Süßigkeiten der Freundschaft: wie oft lag Johannes an seinem zärtlichen Herzen! Selbst was das Leben sinnlich veranmuthigt, versagte er weder Andern, noch sich. Er schuf den erfreuenden Wein in den leeren Krügen der Hochzeit zu Kana; und wenn ihm, nach morgenländischer Sitte, das Haupthaar mit köstlich duftenden Oelen gesalbet ward, lehnte er es nicht ab.

Nein, wahrer Christussinn und das Bewußtsein gerechter Sache macht unmöglich hart und ungefällig gegen Andere; flößt keinen Zorn, keine Verachtung gegen Andere ein, die nicht so denken, wie ich; gibt mir das Schwert nicht in die Faust, Mitmenschen zu verfolgen, die da Meinungen haben, welche mit den meinigen nicht übereinstimmen. Das ist nicht Christussinn, das ist unduldsamer Stolz, das ist gallstüchtiger, rasender, von Gott sich entfernender Eifer! Das ist eine mörderische Menschenfreundlichkeit, eine die Werke Gottes verheerende Liebe zu Gott. Das ist nicht Hochachtung und Gefühl der gerechten Sache, die man ergriffen hat, sondern unmäßige Hochschätzung und Vergötterung seiner eigenen Absichten. Die Frucht des Geistes ist ja nicht Haß, Verfolgung und Aerger: sondern Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit. Wer die Welt mit Feuer und Schwert bekehren, wer den Irrenden mit Kerker und öffentlicher Schmach eines Bessern belehren, wer die Menschen durch Noth und Jammer beglücken will, ist ein Wahnsinniger, welcher bei den besten Absichten die ruchlosesten Mittel wählt, und seinen Bruder erwürgt, um ihn von einem Fehler zu befreien, der keinem Wurm schadete.

Nein, das ist keine wahre Gottseligkeit, kein reiner Bieder-
sinn, wo das Bewußtsein, recht zu handeln, zugleich Ungefällig-
keit und ein kränkendes Wesen gegen Andere einflößt. Du kannst
ein redlicher, offener, gerader Mensch sein, aber deine Tugend
berechtigt dich keineswegs, Andern mit grober Härte zu begegnen,
ihnen Derbheiten zu sagen, wodurch sie gekränkt werden. Du
hast vielleicht die gerechte Sache, aber dein Stolz darauf ist das
Ungerechte an dir und deiner Sache. Weißt du nicht, daß es
oft weit weniger darauf ankommt, was man thut, als wie
man es thut, und daß das Tugendliche einer Handlung oft
weniger in demjenigen besteht, was sie gewährt, als in der Art
und Weise, wie sie es leistet? Deine Hilfe, welche du dem,
der in Verlegenheit ist, bringst, verliert allen Werth, oft alle
Frucht, wenn du sie mit unfreundlichen Worten und Vorwürfen
bringst. Ein geringes Almosen freut und tröstet den Leidenden
mehr, wenn es ihm auf schonende Weise mit gutigem Wesen
zukommt, als eine ansehnliche Geldsumme, die ihm mit beleidigen-
der Trockenheit auf eine für ihn demüthigende Art hingeworfen
wird. Du kannst es gut meinen, aber deine innere Rechtlichkeit
entschuldigt niemals deine äußere Unfreundlichkeit und Härte.
Du fehlst im Augenblick, da du dir schmeichelst, löblich zu sein
und recht zu thun.

Innere Güte steht keineswegs in Zwietracht mit äußerer An-
muth: sondern die Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit und Geduld
sind die Früchte des Geistes. Wenn du deinem Bruder ein lieb-
liches Obst in goldenen Schalen bringen kannst: warum willst
du es ihm mit wunderlichem Eigensinn in schmutzigen Gefäßen
reichen? Unser innerer Werth gibt uns keine Befugniß, den
äußern zu verachten. Deine Einsichten, deine Wissenschaften
mögen schätzbar sein, aber dein trotziger Hochmuth ist es nicht,
mit dem du den äußerlichen Anstand muthwillig vernachlässigst,

und die Menschen zwingen willst, dich zu nehmen, wie es dir eben gefällt zu sein. Vergiß es nicht, daß man mit aller Nutzbarkeit ein sehr unnützer Mensch sein kann, sobald man neben der Einsicht doch nicht Klugheit genug besitzt, dieselbe auf die rechte Weise geltend und anwendbar zu machen. Was taugt vor Gott und Menschen eine Frömmigkeit, die sich menschenfeindlich in Einsiedeleien verbannt, und nie zur Thätigkeit kommt? Was taugen alle deine vortrefflichen Anlagen und Fähigkeiten, wenn du dich durch ein mürrisches, wunderliches Betragen, durch einen stolzen Eigensinn unfähig machst, deine Talente in Wirksamkeit zu setzen? Warum nimmst du die Widerlichkeit eines fehlerhaften Gemüths in deinem Aeußerlichen an, statt deine Tugend mit der ihr eigenen Liebenswürdigkeit hervortreten zu lassen? Gott sieht freilich dein Inneres, aber nicht der Mensch. So wie du Andere, so beurtheilt der Andere dich nach dem, was du ihm zu sein scheinst. Wirst du nun bei allen deinen innern Vortrefflichkeiten verkannt, so klage nicht darum, denn du hast es ja nicht anders gewollt. Warum überlässest du es dem Zufall, daß man sich von deiner Brauchbarkeit und innern Güte überzeuge? Stellt man auch das Licht unter einen Scheffel? Wer vermuthet die edle Perle jederzeit in der schmutzigen Muschel verschlossen?

Innere Güte und äußere Anmuth sind die himmlischen und irdischen Geschwister, die, ungeachtet ihrer verschiedenen Natur, stets an einander hängen, nie getrennt werden sollen. Wenn selbst der heimliche Sünder den äußern Liebreiz der Tugend borgt, wie kommt es, daß der Gerechte ihn vergiftet, oder wohl gar den Schein annimmt, schlechter zu sein, als er ist? — Daß dies fehlerhaft, folglich unerlaubt sei, daran zweifelt wohl Niemand. Aber woher mag diese nicht ganz seltene Wunderlichkeit, dieses tadelhafte Betragen oft sehr ehrenwerther Menschen kommen?

Zuweilen ist es nur die Wirkung einer frühern übeln Er-

ziehung. Man ward im Nothwendigen und allem Nützlichen des künftigen Lebensberufes unterwiesen, aber nicht in dem, was sich bei solchem Berufe geziemt, gehörig gewöhnt. Man ward zu dem, was fromm, recht und edel ist, angeführt, oder eigener, innerer Trieb lockte dazu; aber man versäumte, zugleich dem, was schicklich in der gesitteten Welt sein mag, die nöthige Aufmerksamkeit zu gönnen. Oft auch, wenn man Menschen mit ödem Kopfe und ödem Herzen sah, wie sie ihre ganze Kunst und Geschicklichkeit in die elende Wichtigkeit der sogenannten feinen Lebensart setzten, Höflichkeiten und Schmeicheleien machen, sich zierlich kleiden, zierlich tändeln, zierlich nichts thun konnten, und so nichts, als von innen dürstige, von außen gezielte Gestalten waren, mochte dem edlern Gemüth, dem größern Geist ein Ekel anwandeln vor dem, was man äußerliche Wohlanständigkeit nannte. Man ging in seiner Verachtung des Aeußern zu weit, und machte sie zur Gewohnheit, oder zu einem Grundsatz, ohne zu bedenken, daß Vieles schätzbar in der Hand des Weisen werden könne, was in der Hand des Thoren thöricht ist.

Nicht minder mag zuweilen die Härte, Verslossenheit und das finstere Wesen sehr redlicher und frommer Menschen aus unglücklichen Erfahrungen entstanden sein. Denn nur zu häufig ist der Fall, daß diejenigen, welche den Umgang und die Vertraulichkeit der Menschen fliehen, ehemals ihre innigsten Freunde gewesen sind. Es ist lebhaften und tief empfindenden Personen eigen, daß sie in Allem mit maßloser Hingebung handeln. Es kann kaum Einer das schmerzliche Gefühl der Menschenfeindlichkeit haben, der die Menschen nicht vorher mit herzlicher Inbrunst und Selbstaufopferung geliebt hätte. Aber getäuscht in seinen vielleicht überspannten Vorstellungen von Menschenwerth; verkannt bei allem seinem guten Willen; mit schnödem Undank bezahlt für Alles, was er aus treuer Liebe gethan; zurückgestoßen

bei aller seiner Gutherzigkeit — zog er sich zuletzt schüchtern in sich selbst zurück, und an die Stelle der Liebe trat Furcht, Verachtung und Haß der Menschen. Er hört darum nicht auf, fromm, wohlthuend und edelmüthig zu sein, aber er thut das Gute nur aus Pflichtgefühl, und wie gegen Wesen, die von Edelfinn und innerer Güte weder eine Vorstellung haben, noch der schonenden Behandlung würdig sind, welche die Tugend fordert. — Aber ein Unglücklicher dieser Art bedenkt nicht, daß, so wie er vormals in seiner schwärmerischen Liebe die Menschheit verkannt hat, er sie nun nicht weniger in seiner übeln und menschenfeindlichen Stimmung erkennt. Er bedenkt nicht, daß, so wie er vormals durch seine gutmüthige Festigkeit oft Anlaß gab, von Andern verkannt zu werden, er nun wieder durch sein verschlossenes, mürrisches, wirklich oder scheinbar untheilnehmendes Wesen Ursache ist, daß man ihn abermals erkennt. Die Menschen sind nicht so vortrefflich, als wir sie in jüngern Jahren gewöhnlich zu halten geneigt sind, noch so verdorben, als uns einzelne traurige Erfahrungen nachher zuweilen geneigt machen, es zu glauben. Aber das ist gewiß, jeder Mensch, auch der scheinbar böseste, hat in der Tiefe seines Herzens einen Hang zum Guten, eine unüberwindliche Liebe zur Tugend; und jeder Mensch, auch der weiseste, beurtheilt Andere nur einseitig aus seinem eigenthümlichen Standpunkt in der Welt, und nach seinen einzelnen Erfahrungen. So hat auch der Bösewicht noch seine gute, achtbare Eigenschaft, und der Weise seinen Irrthum.

Die Ungefelligkeit, ja oft Härte und Grausamkeit, in welcher zuweilen der Zugendeifer der Menschen erscheint, ist oftmals die Wirkung verkehrter Begriffe von dem, was gut und recht ist; oft Wirkung einer überhaupt leidenschaftlichen und mit der Tugend selbst unverträglichen Gemüthsart. Wir erstaunen heute über die gräßlichen Verirrungen der Vorwelt, da man diejenigen, welche

andere religiöse Vorstellungen hatten, in die Kerker warf, oder in die Flammen des Scheiterhaufens; da man aus Liebe zu Gott sich gegenseitig mit Feuer und Schwert verfolgte, und, um dem Himmel zu gefallen, die Erde verwüsten zu müssen glaubte. — Aber leben nicht heute noch der barbarischen, geistesbeschränkten, einseitig gebildeten Völker genug, die, obgleich Christen genannt, aller solcher Abscheulichkeiten im Namen Jesu Christi fähig wären? Leben nicht heute noch unter den vermeintlich hellfönnigern Nationen genug der Leute, die aus heftigem Eifer für das, was sie für Recht halten, das schreiendste Unrecht begehen können; die aus Eifer für Denkfreiheit die allerunduldsamsten Menschen sind; oder die aus Liebe zum Vaterlande das ganze Vaterland zu Grunde richten könnten, wenn ihre Mitbürger einige andere Ansichten von dem hätten, was dem Vaterlande ersprießlich wäre? — Nein, nimmermehr ist da die wahre Tugend, wo sie mit den Geberden des Zorns und Grimms hervortritt; da ist nicht die Liebe, wo der Haß wüthet. Innere Güte ist jederzeit mit äußerer Anmuth verknüpft, und selbst wo die Tugend heldenmüthig in den Kampf für ihr Recht tritt, ehrt sie das Menschliche, und erscheint sie zwar unerschrocken, alles Irdische aufopfernd, aber edelsönnig, großmüthig, immer zum Frieden einleitend, und Bahn und Weg dazu öffnend.

Weit gewöhnlicher aber ist das rauhe, mürrische, polternde Wesen übrigens redlicher Personen, ihr eigensönniges, wunderliches Wesen, ihre geßliffentliche Vernachlässigung äußerlicher Anmuth und Gefälligkeit, aus einer sehr kleinlichen Eitelkeit entsprungen! Stolz auf ihr gerechtes Wesen, verschmähen sie Alles, was sie Schein nennen. Im Gefühl ihres Selbstwerthes glauben sie sich zu erniedrigen und ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie die kleinen, im menschlichen Leben gebräuchlichen Mittel anwenden, ihren innern Werth Andern erst werthvoll zu

machen. Sie thun wohl, aus trozigem Stolge, das Gegentheil, und es kitzelt ihre Eitelkeit, bei aller Versäumung äußerlichen Anstandes und der mit der Tugend verwandten Liebenswürdigkeit, dennoch unentbehrlich oder geschätzt zu sein. Sie sind wie ein Reicher, dem es thörichter Weise wohlgefällt, in Lumpen gekleidet zu gehen, und dennoch von Schmeichlern umfrohnen zu werden. Ist der Stolz in Lumpen weniger Stolz, als der in Purpur und Seiden? Wahrlich nicht; aber er ist, wo möglich, noch lächerlicher. — Und so ist auch die auf sich selbst stolze, trozende Tugend, welche das, wodurch sie sich in Anderer Augen gefällig macht, meidet, ein thörichtes Zwitterkind des guten und verdorbenen Herzens, des Rechtsgefühls und der sonderlingshaften Eitelkeit.

Hinweg mit diesen Verzerrungen! Die Tugend erscheine nur, wie sie ist, als Güte, Liebe und Geduld; und sie wird gefallen. Wer mit Absicht durch sein äußeres Betragen zu verstehen geben will, das Verdienst oder die Rechtlichkeit bedürfe keiner äußern Zierde, verfällt eben aus Eitelkeit erst in wahre, aber widerliche Ziererei. — So war nicht Jesus Christus, das göttliche Urbild! Er war in allem Aeußerlichen für die Welt, was er ihr sein sollte, um von ihr begriffen zu werden; ohne künstliche Ziererei, einfach, wahr und klar; sich nicht böser, nicht besser stellend; überall die Güte, die Liebe und die äußern Verhältnisse bürgerlicher Gewohnheiten, Ordnungen und Sitten ehrend und beachtend.

Darum lasset uns sein, wie er war. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld! (Kol. 3, 12.) Wie unser Inneres ist, so strahle es in unsere Umgebungen aus. Hast du die wahre Liebe und Demuth: so entfalte sie in allen geselligen Verhältnissen. Deine innere Güte offen-

bare sich auch in äußerer Anmuth. Mag auch ein Ordnung und Reinlichkeit liebendes Gemüth in der Unsauberkeit und Verwirrung des Hauswesens sich gefallen; oder ein wahrhaft tugendvolles, gottgefälliges Streben Lust finden in Beleidigung und Verachtung dessen, was andere Menschen als Pflichten des Umgangs fordern?

Nein, wo neben Herzensgüte äußere Rohheit, neben Menschenliebe Verhöhnung dessen stattfindet, was den Menschen im Umgang mit ihnen lieb ist; wo sich Rechtlichkeit des Sinnes mit leidenschaftlicher Hitze, Zorn und Rechthaberei paart; wo Geradheit in stolze Grobheit entartet; wo die Unbekümmertheit um die äußere Anmuth und Würde eine stolze Demuth, eine Sucht nach Auszeichnung ist: da ist nicht wahre Herzensgüte, nicht ächte Menschenliebe, keine reine Rechtlichkeit, nicht unbefangene Geradheit. Da ist ein Herz, in welchem viel Unkraut die aufgekeimte Saat des Guten umwuchert, oft erstickt, und wo in dem klaren Strom der Tugend die Leidenschaft ihren trüben Schlamm ergießt.

Herr, mein Richter! Du weißt es, auch mein Herz ist wohl von diesem Unkraut nicht ganz frei; und Trotz oder Eitelkeit, allzugroßer, oft in Ungerechtigkeit sich verirrender Eifer, oder Vergessung dessen, was sich im Umgang mit Nebenmenschen geziemt, verderbten das Gute, das in mir aufstieg.

Mein Gewissen sagt es mir, daß ich eben dann oft fehlte, wenn ich gedachte, recht gut zu handeln. Daher kam es dann, daß ich, bei allem meinem guten Willen, nicht so viel Gutes bewirken konnte, als ich wohl gewünscht hätte. Denn ich achtete manchmal mein Betragen im Aeußern zu wenig, und glaubte zuweilen um so minder auf dasselbe Fleiß verwenden zu müssen, je mehr ich im Uebrigen das Recht auf meiner Seite hatte. Dadurch raubte ich unbesonnen genug meinen sonst vielleicht

werthvollen Handlungen den besten Theil ihres Werthes; dadurch stieß ich die Zuneigung und Zuversicht der Menschen von mir, inzwischen ich es doch gewiß mit ihnen gut meinte; dadurch setzte ich mich selbst in die Unmöglichkeit, alles das Gute in meinem Wirkungskreise zu veranlassen, was außerdem wohl hätte geschehen können.

Das habe ich gethan! Stolz auf mein Herz und meine Gesinnungen, oder mein geringes Verdienst, verlor ich alles Verdienst vor meinen Mitmenschen, wie vor Dir, allgerechter Gott. Ich sündigte in dem Augenblick, da ich etwas Gutes zu thun vorhatte.

Mit Reue erkenne ich meine Thorheiten, meine Fehler; mit Dankbarkeit erkenne ich durch Dein heiliges Wort, welches der wahre Weg der Nachfolge Deines Sohnes Jesu Christi, meines Vorbildes, ist.

Ach, wie lange habe ich zu ringen, ehe ich mich der Vollkommenheit nähere, nach der ich seufze! Wie schwanke ich noch immerdar zwischen Recht und Unrecht, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Sünde! Mein Vater im Himmel, habe Erbarmen mit meiner Schwäche! Mein Wille ist heilig, aber meine That ist falsch. Habe Erbarmen mit Deinem Kinde, welches nach Besserung strebt. Führe Du mich an Deiner Hand zur Gerechtigkeit und Seligkeit empor, nach der meine Seele schmachtet. Mein Gott, mein Vater, stärke mich durch Deine Kraft! Amen.